

Heinrich Missalla

«Für Volk und Vaterland»

1. *Das Reichskonkordat und das vaterländische
Pflichtbewußtsein*

Im Artikel 21 des Reichskonkordates von 1933 hat sich die katholische Kirche verpflichtet, «die Erziehung zu vaterländischem, staatsbürgerlichem und sozialem Pflichtbewußtsein aus dem Geiste des christlichen Glaubens- und Sittengesetzes mit besonderem Nachdruck zu pflegen.»

Einen Kommentar zu dieser übernommenen Verpflichtung liefert das von Erzbischof Conrad Gröber «mit Empfehlung des deutschen Gesamtepiskopates» 1937 (und 1940 in zweiter Auflage) herausgegebene «Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen» (Freiburg). Dort liest man u. a.: «Unsere Zeit geht mit Recht darauf aus, die blutleere, entwurzelte, außerhalb der Bindungen stehende Geistigkeit des Liberalismus und Marxismus zu überwinden (s. Aufklärung)... Daher wird katholische Erziehung nachdrücklich alle Bestrebungen unterstützen, die darauf abzielen, einen gesunden, starken, geschickten, leistungsfähigen Menschen heranzuziehen. Sie steht positiv zu den Bemühungen einer gesunden Erb- und Rassenpflege... Noch mehr als früher wird sie das Leben in den natürlichen Ordnungen zum Gegenstand ihrer Bemühungen machen: ...die Erziehung zum deutschen Menschen mit seinen Grundeigenschaften des Heldischen, des Kämpferischen, der Aufgeschlossenheit für Ehre und vor allem der opferfrohen Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft. Sie stellt sich damit freudig in den Dienst nationalpolitischer Erziehung; sie sieht im Einsatz für Heimat, Volk und Staat eine zuletzt religiös begründete Verpflichtung» (164). Bereits 1934 formulierte ein Prälat in einem Hirtenbrief klar und unmißverständlich: «Das ist die Grundhaltung des katholischen Deutschen gegenüber dem neuen Staat: Staatstreue ist Gottestreue!» Diese Grundhaltung schlug sich z. B. im Katholischen Feldgesangbuch 1939 in der 4. Strophe des Liedes «Großer Gott, wir loben dich» wie folgt

nieder: «Dort, wo unsre Fahnen wehn, sei's zu Lande, sei's zu Meere, laß die Treue Schildwach stehn, sei uns selber Waff'n und Wehre. Lozungswort sei allzugleich: 'Treu zu Führer, Volk und Reich!» Auch das Lied «Fest soll mein Taufbund immer steh'n» erhielt eine weitere Strophe: «Will halten, was in heil'gem Eid ich Gott geschworen habe; dem Volke und der Obrigkeit treu zu dienen bis zum Grabe! Will wanken und verzagen nicht, die Ehre lieben und die Pflicht. So wahr mein Gott mir helfe!»

2. *Feldseelsorge als Mittel der Politik*

Ohne vorherige Absprachen mit den Feldbischöfen gab das Oberkommando des Heeres im August 1939 das «Merkblatt über Feldseelsorge» heraus, in dem neben vielen Einzelbestimmungen auch Aussagen über «Wesen und Aufgaben der Feldseelsorge» enthalten sind. Nach aller Kriegserfahrung sei «die seelische Kraft eines Heeres seine beste Waffe». Diese Kraft aber werde primär aus einem festen Glauben gezogen. «Die Feldseelsorge ist daher ein wichtiges Mittel zur Stärkung der Schlagkraft des Heeres.» Darum habe sie «in erster Linie der kampffähigen Truppe (zu) dienen». Wer seinen soldatischen «Dienst und Einsatz für das Vaterland als Gottes Auftrag» verstehe und ernstnehme, auf Gott vertraue und ein ewiges Leben erwarte, «kann standhaft bleiben, tapfer kämpfen und mutig sterben». Diese Vorstellung, genährt aus traditioneller Glaubensauffassung, Apologetik und früherer Kriegspredigt, wurde von Militärgeistlichen aufgegriffen und zur Legitimierung ihres Wirkens denjenigen gegenüber verwendet, die der Feldseelsorge ablehnend gegenüberstanden und sie beseitigen wollten. Es besteht kein Zweifel daran, daß viele Seelsorger diese «Argumente» als begründet angesehen, sie ernst genommen und auch geglaubt haben.

Bis zum Ende des Krieges galt die Feldseelsorge als eine dienstliche Einrichtung der Wehrmacht. In dem wichtigsten Dokument der Militärsorgepolitik der Wehrmachtführung, den im Mai 1942 veröffentlichten «Richtlinien für die Durchführung der Feldseelsorge», wird in Artikel 1 mit aller Deutlichkeit verfügt: «Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet über die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtsseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tra-

gen.» Zwar wußte man seit Beginn des Krieges und erst recht seit dem Angriff auf die Sowjetunion, daß die Staatspartei von den Kirchen einen stärkeren Einsatz erwartete, als diese zu leisten bereit war. Doch nun wurde diese Erwartung für den Bereich der Feldseelsorge derart unverhohlen ausgesprochen, daß sie einem Ultimatum glich.

3. Kirchliche Stimmen im Krieg

3.1 Stellungnahmen deutscher Bischöfe

Weder in der deutschen Öffentlichkeit noch bei den Kirchen läßt sich beim Beginn des Krieges 1939 eine auch nur annähernd ähnliche Reaktion erkennen wie am Anfang des Ersten Weltkrieges, selbst nicht bei denjenigen, die Hitlers vorübergehende Erfolge in der Außenpolitik mehr oder weniger stürmisch begrüßt hatten. Begeisterung findet man in keinem Hirtenbrief der Diözesanbischöfe, doch um so häufiger und nachhaltiger die Aufforderung an die Soldaten und an die Gläubigen in der Heimat zur Pflichterfüllung. Die Grundgedanken der Erklärung der deutschen Bischöfe von September 1939 kehren in fast allen Hirtenbriefen der einzelnen Bischöfe wieder: «In dieser entscheidungsvollen Stunde ermuntern und ermahnen wir unsere katholischen Soldaten, in Gehorsam gegen den Führer, opferwillig, unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit ihre Pflicht zu tun. Das gläubige Volk rufen wir auf zu heißem Gebet, daß Gottes Vorsehung den ausgebrochenen Krieg zu einem für Vaterland und Volk segensreichen Erfolg und Frieden führen möge...»¹

Die Hirtenbriefe zahlreicher Diözesanbischöfe enthalten Aufrufe wie: «Erfüllt eure Pflicht gegen Führer, Volk und Vaterland!», «Gott sei mit allen, die die schwere Kriegsarbeit auf sich nehmen und verleihe ihnen Mut und Kraft, für das teure Vaterland siegreich zu kämpfen oder mutig zu sterben», oder auch: «Nachfolge Christi ist es, das eigene Leben einzusetzen zur Rettung unseres Volkes». ² Diese Erklärungen deutscher Bischöfe können schwerlich anders denn als Anerkennung der Rechtmäßigkeit des Krieges verstanden werden. Damit waren die katholischen Christen nach traditioneller Lehre im Gewissen gebunden und auf Hitler verpflichtet. Wer aber den Krieg Hitlers als gerecht anerkannte, legitimierte zumindest teilweise auch die durch die nationalsozialistische Propa-

ganda dem Bewußtsein eingepprägten Feindstereotypen, sei es, daß man mit der Behauptung vom «uns aufgezwungenen Krieg» (Gröber³) die Vorstellung vom unschuldigen, friedensliebenden Deutschland und seinen kriegslüsternden Feinden suggerierte, sei es, daß man im jetzt begonnenen Krieg eine Art von Fortsetzung des «1919 durch einen erzwungenen Gewaltfrieden äußerlich beendet(en)» Ersten Weltkrieges sah (von Galen⁴) und damit die früheren Bilder von den Deutschland umgebenden Neidern beschwor. Es ist und bleibt eine für spätere Generationen nur schwer verständliche Tatsache, daß die deutschen Bischöfe in vielen Äußerungen kontinuierlich vaterländische Pflichterfüllung und Opferbereitschaft, Treue und Gehorsam forderten. Man muß aber auch anerkennen, daß die genannten Beispiele von Gröber und Galen Ausnahmen darstellen. In Deutungen des Krieges übten die Bischöfe bis zum Angriff auf die Sowjetunion, der als «Kampf gegen den gottlosen Bolschewismus» ausgegeben wurde, äußerste Zurückhaltung.

Unter allen Bischöfen ging allein Bischof Preysing von Berlin mit keinem Wort auf den «Krieg für das Vaterland» ein. Er forderte die Gläubigen und die Soldaten auf, bereit zu sein, jeden Augenblick vor das Angesicht Gottes treten zu können.

Die Tendenz bischöflicher Verlautbarungen zum Krieg läßt sich in etwa wie folgt beschreiben: Man war bedrückt und besorgt ob des «ausgebrochenen» Krieges, rief aber gemäß der katholisch-traditionellen Lehre von den Pflichten gegenüber der Obrigkeit und im Willen zu patriotischer Solidarität mit Ernst und in einem zurückhaltenden Ton zur Pflichterfüllung und Bewährung auf. Seit Mitte 1940 findet sich streckenweise ein gewisses Pathos, das einmal im Stolz auf die «Leistungen» der deutschen Soldaten begründet, zum Teil auch durch die Forderung des Propagandaministeriums nach größerem Engagement bedingt sein kann. Vielleicht spielte hier und dort auch der Gedanke eine Rolle, den möglichen Sieger für die Zeit nach dem Krieg günstig stimmen zu können. Die Einstellungen und Äußerungen der Bischöfe zum Krieg sind nicht auf einen Nenner zu bringen, da der Episkopat auch in dieser Frage gespalten war und einzelne Bischöfe mit dem Fortgang des Krieges ihre Positionen wechselten. So kann man weder von einer «rückhaltlosen Unterstützung der deutschen Kriegsziele» sei-

tens der deutschen Bischöfe sprechen, noch davon, daß «Bischöfe und Gläubige nie für den Sieg des Dritten Reiches beteten, sondern immer nur für einen gerechten Frieden».

3.2 *Der Feldebischof Franz Justus Rarkowski (1873–1950)*

Die 41 vorliegenden Texte aus der Feder des Feldebischofs gehen über die Äußerungen der Diözesanbischöfe weit hinaus. So schließt der Bischof seinen Fastenhirtenbrief vom 16.1.1940 mit dem «Osterwunsch», daß «sich die deutsche Seele in diesem ihr aufgezwungenen Kampfe sieghaft bewährt und einen Frieden erringt, der dem müden Europa ein neues Antlitz gibt und unserem Volke Ruhe, Sicherheit und Aufstieg gewährleistet»⁵. Ein Hirtenwort an alle Kriegspfarrrer endet: «An Ihnen liegt es nun, als Teilnehmer an diesem gegenwärtigen schweren und entscheidenden Waffengang im Auftrage unseres Obersten Befehlshabers durch Ihren selbstlosen Einsatz nach besten Kräften mitzuwirken an der Herbeiführung eines siegreichen Friedens, der unserem Volke jene Stellung unter den Nationen Europas gibt, auf die es nach Gottes Schöpferwillen einen inneren Anspruch erheben kann.» (15.6.1940)

Das Hirtenschreiben am Ende des 1. Kriegsjahres ist wie kaum ein anderes Schreiben Rarkowskis von Terminologie und Pathos nationalsozialistischer Propaganda durchtränkt. Da wird das nackte Leben «gegen die Überheblichkeit satter Völker, die in ihrer Verblendung glaubten, uns auslöschen und zertreten zu können», verteidigt; da wird der Krieg als «unvermeidlich» bezeichnet; da liest man auch: «Es ist eines der Geheimnisse des Krieges, daß er dem Menschenleben eine aufs Höchste gesteigerte Daseinsform gibt...». Christlicher Glaube sei nicht nur «Bestandteil eurer seelischen und sittlichen Ausrüstung», er gebe auch «Klarheit darüber, daß der Kriegsdienst als Einsatz für die Gemeinschaft, für Volk und Heimat, nicht nur ein hoher menschlicher Beruf ist, nicht nur eine Hingabe an die höchsten völkischen Werte, sondern auch eine echt christliche Aufgabe und Tat nach dem Beispiel und Worte Christi.» (1.9.1940)

Im Fastenhirtenbrief vom 2.2.1941 werden Karfreitag und die «deutsche Passion», die «Totengruft eines harten Friedensvertrages» (Versailles) ebenso einander gegenübergestellt wie der Ostermorgen und «das Osterlicht unserer

Auferstehung als Volk und Nation». Damit verbunden ist eine glorifizierende Sicht deutscher Geschichte («Herzvolk Europas», «unsere Ahnen waren Ewigkeitsmenschen», «deutsche Leistung bis an die Grenzen der Erde»), die Rarkowski den Soldaten, den «junge(n) Weltstürmer(n)», von der «Ewigkeit» her zu deuten versucht. Der Krieg gegen die Sowjetunion gilt dem Feldebischof als «europäischer Kreuzzug» und Einsatz «für die ganze europäische Kulturwelt gegen die bolschewistische Barbarei» (24.7.1941) mit dem Ziel, «den Bolschewismus für alle Zeiten aus der Geschichte» zu vertilgen.

3.3 *Predigtvorlagen für Wehrmachtspfarrrer*

In den Jahren 1940–1944 sind von der «Kirchlichen Kriegshilfe», einer Dienststelle des Deutschen Caritasverbandes, 29 Serien mit Predigtskizzen erstellt und an etwa 2000 Priester verschickt worden. Abgesehen von den ersten Ausgaben hat jede Serie den Umfang von etwa 30 Seiten⁶. Aus den Predigtreihen für die Soldaten sind an dieser Stelle zwei Themenkomplexe von Bedeutung: die Deutung des Krieges auf der einen und die sittliche Einstellung des Soldaten zum Krieg auf der anderen Seite. Die Deutung des Kriegsgeschehens umfaßt neben Erklärungsversuchen allgemeiner (moralischer oder geistesgeschichtlicher) Art auch Interpretationen des Krieges als Kampf Deutschlands um sein angebliches Recht und vor allem als Verteidigung der Kultur des Abendlandes gegen den Bolschewismus; dem Soldaten werden vornehmlich die engen Beziehungen zwischen christlicher und soldatischer Lebenseinstellung und -haltung, die Treueverpflichtung durch den Fahneneid und die Bedeutung des Soldatentodes vor Augen geführt. Die sittlich gebotene Vaterlandsliebe sei die Liebe zu diesem Deutschland im Krieg, dem «Freiheitskampf unseres Volkes» (XVII, 28). «Uns ist unser Vaterland heilig. Dafür opfern wir unsere Jugend, unsere Gesundheit und Lebenskraft freudig und gern, selbst in vorderster Linie. Uns ist das Vaterland heilig. Wir ehren Gottes hl. Willen in unserem Deutschtum. Unseres Vaterlandes Ehre ist unsere Ehre, seine Freiheit ist unsere Freiheit, seine Gleichberechtigung unsere Gleichberechtigung, seine Opfer sind unsere Opfer. Christus hat auch seine Heimat geliebt, und wie hat er sie geliebt, so sehr, daß er sein Leben für sie geopfert hat. Darum ist es recht und im Geiste Gottes, daß wir durchdrungen sind

von einer tiefen und großen, unübertrefflichen Vaterlandsliebe» (IX, 10).

Hin und wieder kommt dabei zum Ausdruck, wie wenig man in den vergangenen Jahren den mit einer Demokratie gegebenen Herausforderungen gewachsen war, wie sehr man autoritärem Denken verhaftet geblieben ist und in welchem Maße die Gegenwart mißverstanden wurde. So wird in einer Predigtvorlage zunächst ausführlich auf die «Zeiten äußerer Knechtung unseres Vaterlandes nach dem Zusammenbruch in der roten Revolution von 1918» und die in jenen Jahren verkündete «falsche Freiheit» eingegangen, um dann fortzufahren: «Die Zeiten sind, meine Kameraden, Gott sei Dank, vorbei, und es kam im neuen Deutschland und seinem Ideengut echte Deutung echter Freiheit wieder zu Recht... Und so ist es kein Zufall, daß unsere Soldaten im Freiheitskampf unseres Volkes, der am Ende auch innerlich die Welt frei machen soll, das «Gott mit uns» auf dem Koppelschloß tragen – als katholische Soldaten ... mit Ihm und unter Ihm dieses Werk zu vollbringen» (XIX, 15f).

Wo man in solcher Weise Deutschlands Sendung sieht, ist die Überzeugung, daß Gottes Segen auf Deutschland ruht, eine notwendige Folgerung, zumal die anfänglichen Siege eine Bestätigung dieser Auffassung zu sein schienen: «Hartes muß die Zeit von Euch verlangen, und Heroisches wird von Euch geleistet. Auf diesem Heroismus der Leistung unseres unvergleichlich stolzen Heeres aber muß Segen ruhen! All' Eure Strapazen, all' Euer Mut, all' Eure Hingabe im Dienste unseres geliebten deutschen Landes und Volkes werden einstens verzeichnet stehen im goldenen Buche des Lebens» (XII, 9).

Ähnlich wie in den Verlautbarungen des Propagandaministeriums wird auch in Predigten der Krieg «Glockenguß der Deutschen und damit der europäischen Zukunft» genannt; man erlebt, wie «der Acker einer vergangenen Zeit mit Gewalt aufgebrochen wird» und behauptet, «leben-digste Mitvollzieher des gigantischen Werkes» zu sein, das «dem Entstehen einer neuen Welt» diene (XII, 21).

Mit dem Krieg gegen die Sowjetunion schien der Krieg auch eine neue Qualität zu gewinnen. Jetzt konnte nicht nur auf das Lebensrecht und den Freiheitskampf des deutschen Volkes verwiesen werden, sondern fast unmittelbar anknüpfend an frühere kirchliche Äußerungen zum Bolschewismus wurde gleichzeitig dargelegt, «was ein Volk ohne Religion ist in seinem dump-

fen Dahinvegetieren» (XII, 23). Schon allein die Tatsache, daß in der Sowjetunion ein offener Kampf gegen Christentum und Religion geführt wurde, scheint für einige Prediger Grund genug, den Hitlerkrieg zu legitimieren, ihm eine religiöse Weihe zu verleihen und darüber hinaus Deutschland als Vorkämpfer des Christentums auszugeben. Der Kampf «mit dem furchtbarsten Feind des christlichen Namens auf europäischer Erde seit bald 2000 Jahren» führt hin und wieder zu Kreuzzugsgedanken und zu Hinweisen auf die deutsche Sendung in der Geschichte. Die Vermutung scheint begründet, daß die Auslassungen über den Bolschewismus und das Reden von einem «christlichen Antlitz Deutschlands» und Europas eine bewußte, wengleich subkulturelle Kritik an der Weltanschauung und an der Politik des Nationalsozialismus enthalten, eine Kritik, die von vielen auch als eine solche verstanden wurde. Das kann jedoch die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß auch in der kirchlichen Verkündigung die deutsche Aggression wenigstens indirekt als gerechtfertigt dargestellt und das ohnehin schon im Übermaß vorhandene deutsche Selbstwertgefühl noch gestärkt und religiös verbrämt wurde.

4. *Patriotismus als Form der Selbstverteidigung?*

Um die vorstehenden Äußerungen zu verstehen, darf man jenes ungeheure Maß an Propaganda nicht vergessen, mit der die Partei dem deutschen Volk die These von der dem deutschen Wesen angeblich fremden Art des Christentums und der Kirche einhämmern wollte. Das Christentum sei eine Sklavenreligion, eine Religion für Schwächlinge und Lebensuntüchtige, die Kirche eine deutschfeindliche Institution; Bischöfe und Priester seien Devisenschieber und Sittlichkeitsverbrecher – diese lauthals und unaufhörlich unter das Volk gebrachten Parolen konnten besonders auf junge Menschen nicht ohne Auswirkung bleiben.

Das katholische Schrifttum jener Jahre ist weithin von der Absicht geprägt, diese und andere Behauptungen, Vorwürfe und Angriffe zurückzuweisen und zu widerlegen. Wenn in jenen Jahren eine Reihe Bücher auf dem Markt erschienen, in denen das Verhältnis des Christentums zum Germanentum erörtert und die deutsche Geschichte als entscheidend von christlicher Botschaft geprägt beschrieben wurde, in denen

man den heldischen, ja heroischen Charakter des Christentums hervorhob und die Treue zu Heimat, Volk und Vaterland als wichtige Elemente christlicher Moralauffassung betonte, dann sind Darlegungen dieser Art nicht ohne weiteres als Ausdruck einer Bereitschaft zur Anpassung, sondern wohl eher als Versuche zur Abwehr einer massiven Propaganda zu sehen⁷.

Man wird denen, die nach 1933 noch zu schreiben wagten, schwerlich einen Vorwurf machen können, daß sie sich gegen Verleumdungen und unqualifizierte Angriffe wehrten. Eine andere Frage ist freilich, ob man dabei politisch, pädagogisch und theologisch immer klug und korrekt verfahren ist und ob die Betonung der Gemeinsamkeiten von Kirche und neuem Staat (auch während der ersten Kriegsjahre) nicht Konturen verwischte, wo eine deutliche Unterscheidung erforderlich war.

5. Innerkirchliche Kritik

Der Wehrmachtspfarrer Joseph Peraus notierte in seinem Tagebuch unter dem 13. 6. 1940: «Einige junge Theologen stürzen sich geradezu begeistert ins Soldatenleben. Sie wollen zeigen, daß sie <auch> national sind. Die ständigen Verleumdungen der Propaganda haben so etwas wie einen Minderwertigkeitskomplex erzeugt.»⁸

Daß auch der Papst hinsichtlich der patriotischen Gesinnung der Priester bei der Wehrmacht nicht ganz ohne Sorge war, ist seinem Schreiben an Erzbischof Gröber vom 1. 3. 1942 zu entnehmen. Er versichert den Bischof seines Gebetes für die zum Heeresdienst eingezogenen Priester und Priesteramtskandidaten und wünscht, daß sie sich u. a. «von irrigen Auffassungen freihalten» mögen. Dabei steht «Auffassung» als Korrektur für «nationale Überspannung»⁹. Der Papst hat keine Gespenster gesehen, auch wenn die nationale Überspannung lange nicht den Grad von 1914 erreichte.

Zahlreiche Priester und auch Bischöfe hatten gehofft, daß unter den Anforderungen des Krieges die kirchenfeindlichen Maßnahmen eingestellt würden. Doch trotz der Bemühungen seitens der Kirche, ihre Vaterlandstreue unter Beweis zu stellen, erfuhr die aggressive Kirchenpolitik nach einer kurzen Pause ihre Fortsetzung. Der ehemalige Feldgeneralvikar Werthmann vermerkt unter dem 3. 7. 1945 in einer privaten Notiz: «Die während des Krieges nicht nur

anhaltende, sondern sich teilweise steigende Verfolgung der Kirche, das Aufheben von Klöstern und Schulen, die Beschlagnahme von kirchlichem Eigentum, das Verschleppen von Geistlichen nach Dachau, das Verbot von Hirtenbriefen, die Sperrung jeglicher Papierzuteilung für religiöses Schrifttum, für Katechismen und Gesangbücher mußte auf unsere Kriegspfarren draußen an den Fronten ungünstig einwirken. Solche Nachrichten waren allzu leicht dazu angeht, die passive Resistenz zu fördern. So kam es, daß sich ein großer Teil der Kriegspfarren immer mehr herauslöste aus irgendwelcher Betonung vaterländischer Motive und sich beschränkte auf die Verkündigung der Glaubenswahrheiten.» Wenn diese Beobachtungen des Feldgeneralvikars zutreffen, dann war es weniger die Einsicht in das Verbrechen des Hitlerkrieges als vielmehr die Erkenntnis, daß eine Einstellungsänderung des Systems gegenüber der katholischen Kirche auch nicht durch die Hingabe des eigenen Lebens erreicht werden konnte, die von einer «Betonung der vaterländischen Motive» Abstand nehmen ließ.

6. Die Macht der «Phantome»

Wenige Wochen nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges notierte der ehemalige Feldgeneralvikar der deutschen Wehrmacht während seiner Internierung in einer fiktiven Ansprache an seine gefallenen Mitbrüder: «Ihr habt euch geirrt wie wir; ihr habt eure Soldatenpflicht aufgewandt für Phantome, die euch vorgespiegelt waren. Aber ihr habt geirrt in bestem Glauben und in reiner Meinung. Wir dagegen müssen noch geläutert werden, und mit der aufdämmernden Erkenntnis von einigen Tagen und Wochen ist es da nicht getan...» (28. 6. 1945). Wir können hier nicht mehr der Frage nachgehen, warum das Denken und Urteilen zahlreicher Menschen so stark von naturrechtlichen Kategorien und von patriotischer Betroffenheit bestimmt wurde und warum das Wort des Evangeliums so wenig zur Unterscheidung der Geister und zur Bannung der «Phantome» geführt hat. Wir müssen zum Schluß lediglich bestürzt feststellen, daß auch in unseren Tagen während eines sinnlosen Krieges um einige Felsen im Südatlantik Christen und Bischöfe zur patriotischen Hilfstruppe ihrer jeweiligen Nation geworden sind. Die Macht der «Phantome» ist noch nicht gebrochen.

¹ Zit. nach F. Strobel, Christliche Bewährung, Dokumente des Widerstandes der katholischen Kirche in Deutschland 1933–1945 (Olten 1946) 268.

² K. Hofmann (Hg.), Seelsorge und kirchliche Verwaltung im Krieg. Gesetze, Verfügungen und Richtlinien (Freiburg 1940) 3; 7; Strobel aaO. 59.

³ Fastenhirtenbrief von Erzbischof Gröber: Strobel aaO. 59.

⁴ Bischof von Galen, nach G.C. Zahn, Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege (Graz/Köln 1965) 134.

⁵ Die Hirtenbriefe des Feldbischofs befinden sich im Archiv des Katholischen Militärbischofsamtes, Bonn, ebenso die Nummern vom «Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht».

⁶ Das Zentralarchiv des Deutschen Caritasverbandes enthält unter 370,17 (2) die Predigtserien I–XX, unter 370,17 (3) die Serien XXI–XXIX. Im folgenden wird die jeweilige Seriennummer mit der Seitenzahl angegeben.

⁷ Vgl. K. Speckner, Die Wächter der Kirche (München 1934); A. Aich, Im Dienste zweier Könige (Breslau 1937);

Th. Bogler, Der Glaube von Gestern und Morgen (Köln 1939); J. Walterscheid, Deutsche Heilige (München 1934).

⁸ J. Perau, Priester im Heere Hitlers (Essen ²1963) 8.

⁹ B. Schneider, Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939–1944 (Mainz 1966) 178, Anm. 1–1.

HEINRICH MISSALLA

1926 in Wanne-Eickel geboren. 1953 zum Priester geweiht. Er studierte in Paderborn, München und Münster, ist Doktor der Theologie (Münster 1969) und Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Universität/Gesamthochschule Essen. Er veröffentlichte u.a.: Gott mit uns. Die deutsche katholische Kriegspredigt (München 1968); Weltbezogener Glaube. Analyse und Kritik der katechetischen Literatur für Berufsschulen (Düsseldorf 1968); Für Volk und Vaterland. Die «Kirchliche Kriegshilfe» im Zweiten Weltkrieg (Königstein 1978). Anschrift: Querenburger Höhe 285, D-4630 Bochum.

Miguel D'Escoto

Ekklesiologische Reflexion aus der Erfahrung Nikaraguas

I. Einführung

Auch wenn ich mich den Erfahrungen, den Anstrengungen und den Überlegungen der Theologen sehr verbunden fühle, bin ich doch kein Berufstheologe; aber ich bin ein Christ und Priester, der seinen Glauben an den Befreier Christus zu leben versucht. Und wir alle wissen, daß es unmöglich ist, etwas zu leben, ohne es auf die Ebene der Reflexion zu übersetzen oder zumindest in eine bestimmte Art der Reflexion zu übertragen. Dieses Zurückkommen auf die Erfahrung bereichert und stimuliert diese. Was mich persönlich betrifft, hat mich wie viele von Ihnen das Leben dazu gebracht, diesen Glauben inmitten eines armen, um seine Befreiung kämpfenden Volkes zu leben und zu bedenken. Es hat mich auch dazu gebracht, all dies zusammen mit Genossen zu leben, die in der Theorie nicht als Christen angesehen werden, aber in der Praxis die Forderungen des Evangeliums bis zu ihren

letzten Konsequenzen erfüllt haben und deren Zeugnis ich vieles in meinem Leben zu verdanken habe.

Ich bin zwar kein Berufstheologe, aber ist die Theologie denn nicht eine Reflexion über das christliche Leben? Wenn dem so ist, dann ist sie im ursprünglichen und weiteren Sinn die Sache jedes Christen. Jemand hat deshalb gesagt, die Theologie sei zu wichtig, um sie allein den Theologen zu überlassen.

Die Erfahrung, von der ich Ihnen berichten will, ist die eines armen Landes. Die eines Volkes, das wie viele andere in der Dritten Welt unter einem Zustand der Ausbeutung und Ausplünderung zu leiden hatte, aber gleichzeitig für seine Befreiung kämpft und stirbt.

Genauer gesagt, würde ich gern etwas von der Erfahrung des nikaraguanischen Volkes vermitteln, das sein Leben dafür eingesetzt hat, um den Tod zu bekämpfen, dessen Ursache Hunger, Krankheit und Unterdrückung ist. Wir haben harte, aber hoffnungsvolle Zeiten durchlebt und erleben sie noch immer, schmerzliche Augenblicke, die zugleich Quelle einer tiefen Freude sind, Momente der Ablehnung und des Bruchs, aber auch des Wiederaufbaus. Ich möchte klar zum Ausdruck bringen, daß es sich nicht um die Erfahrung einiger herausragender Persönlichkeiten handelt, sondern um ein ganzes Volk. Der